

Italienische Wahlen: Chancen für Christdemokraten und Sozialisten

Sensationen gab es nicht bei den um ein Jahr vorgezogenen italienischen Parlamentswahlen vom 14./15. Juni. Jedenfalls keine wie bei den ebenfalls vorgezogenen Wahlen vom Juni 1983, als die seit Kriegsende ununterbrochen führende Democrazia Cristiana zur Überraschung selbst ihrer politischen Gegner 5,4 Prozent (Abgeordnetenhaus) verlor und nur deswegen von den Kommunisten nicht überflügelt werden konnte, weil auch diese von ihrem Höchststand von 34,4 Prozent 1976 wieder beträchtlich zurückgefallen waren (auf 30,4 Prozent 1979, auf 29,9 Prozent 1983).

Zwei Sieger, ein Hauptverlierer

1983 gab es allerdings nur einen klaren Verlierer, aber keine ebenso klaren Gewinner. Die Zuwächse der Sozialisten (1,6), der Republikaner (1,1), der Liberalen (1) und der Italienischen Sozialbewegung (Neofaschisten) (1,5 Prozent) nahmen sich durchwegs bescheiden aus. Aber angesichts der Verluste der DC genügten sie, um eine Rückkehr der Christdemokraten an die Spitze des Kabinetts zu verhindern und, nachdem bereits der Republikaner *Giovanni Spadolini* ein längeres Zwischenspiel als erster nicht christlich-demokratisches Ministerpräsident gegeben hatte, den Sozialisten *Bettino Craxi*, den umstrittenen Führer und „sozialdemokratischen“ Reformers seiner Partei ins Ministerpräsidentenamt zu bringen.

Diesmal ist es eher umgekehrt: Es gibt einen *eindeutigen Verlierer*; die Kommunisten. Sie verloren 3,3 Prozent und sind nun mit 26,6 Prozent (Kammerwahlen) auf den Stand der sechziger Jahre zurückgefallen. Auch die Kleinparteien, die die Fünferkoalition unter Bettino Craxi mitgetragen ha-

ben, gehören zu den eindeutigen Verlierern (zusammen büßten sie über 3 Prozent der Stimmen ein). Schwieriger wird es bei den Siegern. Die Sozialisten Bettino Craxis haben mit 2,9 Prozent Zuwachs zwar doppelt so viel Stimmen dazugewonnen wie die DC, die auf 34,3 kam und nur um 1,4 Prozent zugenommen hat. Das macht die politische Landschaft Italiens einfacher und zugleich kompliziert.

Einfacher, weil jedenfalls auf den ersten Blick ziemlich klar ist, wer mit wem künftig die Regierungsgewalt wird teilen müssen: die Christdemokraten mit den Sozialisten und umgekehrt. Die beiden sind aber durch das Wahlergebnis, durch die Verluste der Kommunisten nicht weniger als durch die eigenen ungleichen Stimmengewinne noch mehr zu Hauptkonkurrenten geworden, als sie es schon während der letzten Legislaturperiode waren.

Spielraum der Sozialisten eher enger geworden

Die Sozialisten haben zwar mit ihrem Zuwachs von knapp drei Prozent zum erstenmal wieder einen Achtungserfolg erzielt, der diesen Namen verdient. Denkt man aber an die besonders günstige Ausgangsposition der Sozialisten (politische Stabilität unter sozialistischer Führung fast während der ganzen Legislaturperiode, die aber nicht nur auf dem Gewicht Craxi, sondern auf der Einordnung der DC als Partei der relativen Mehrheit in die Fünferkoalition unter Craxis Führung beruhte; anhaltender wirtschaftlicher Aufschwung, der die Italiener bereits stolz von einem „Wirtschaftswunder“ sprechen ließ; hohe Popularität Craxis), dann ist es auch nicht mehr. Die Sozialisten haben nun wieder ihr Niveau der sechziger Jahre erreicht, während spiegel-

bildlich die Kommunisten auf ihr Niveau der sechziger Jahre zurückgesunken sind.

Die Verluste der Kommunisten und die gleichzeitigen Gewinne der DC engen den Spielraum Craxis mehr ein als die eigenen Stimmengewinne ihn erweitern. Die Christdemokraten wiederum sind, was den Stimmenanteil betrifft, zwar halbwegs honorig davongekommen und haben sich deutlicher stabilisiert, als es ihr viele Prognosen zugetraut hatten. Aber es ist eine Stabilisierung auf *niedrigem Niveau*. Sie liegen mit ihrem jetzigen Ergebnis immer noch vier Prozent unter dem von 1979 und bleiben auch leicht hinter dem Ergebnis der Regionalwahlen aus den Jahren 83 bis 86 (35,1 Prozent) zurück. Es sieht nicht danach aus, als ob die DC in absehbarer Zeit wieder an die 40-Prozent-Grenze, an deren unterem Rand entlang sie sich die ganzen sechziger und siebziger Jahre gehalten hatte, herankommen würde. Zu einigen Hoffnungen berechtigt ihre starke Verankerung bei den Jüngeren; ca. 40 Prozent der Jungwähler gaben der DC ihre Stimme (zum Vergleich bei der CDU bei den letzten Bundestagswahlen nur 36 Prozent). Ihr politischer Spielraum hat sich freilich in dem Maße erweitert, in dem der der Sozialisten sich eingengt hat. Überdies ist der „sopasso“, die Überholung der DC durch die Kommunisten, vor dem vor den Wahlen manche DC- und gelegentlich auch Kirchenleute, teils aus Überzeugung, teils aus taktischen Gründen gewarnt hatten, nun auf absehbare Zeit abgeschrieben.

Selbst der „Effekt Gorbatschow“ hat den italienischen Kommunisten nicht viel gebracht. Aber es ist nicht gesagt, daß die Schrumpfung der Kommunisten und die sich fortsetzende *Aufspaltung der Linken* der DC mittel- und längerfristig Vorteile bringt. Die Angst, die Kommunisten könnten stärkste Partei werden, hat den Christdemokraten immer noch Wähler zugetrieben. Nun schreckt die KPI gleich aus mehreren Gründen niemanden mehr: Sie verliert zu sehr an Stimmen, um noch als Hegemonialpartei in Frage zu kommen, der Ver-

lust an Anziehungskraft – im Volk, nicht unbedingt bei den Intellektuellen, von denen bei diesen Wahlen manche wieder von den Sozialisten zu den Kommunisten gewandert sind – und der Mangel an revolutionärem Elan macht die Kommunisten zu einer linken Traditionspartei. In ihr koexistieren alte Stalinisten, Eurokommunisten und „bürgerliche“ Marxisten mehr oder weniger friedlich. Im Grunde erleidet die KPI mit der weiteren Aufspaltung der Linken gegenwärtig ein dem der bundesdeutschen Sozialdemokraten vergleichbares Schicksal. Sie verliert Stimmen sowohl an die Sozialisten und an die links von ihr agitierenden Demoproletarier wie an die von den Radikalen und Grünen verkörperte nichtmarxistische Linke. Im übrigen wächst die Linke insgesamt kaum noch. Erste Kommentare, die davon sprachen, es gebe jetzt zum erstenmal „eine Wendung nach links ohne die Kommunisten“, waren verfrüht. Die gesamte Linke hat selbst unter Einschluß der – mit 2,5 Prozent (Regionalwahlen 1,9) zum erstenmal in das italienische Parlament einziehenden – Grünen, die in ihrer ökologischen Ausrichtung alles eher als eine klassische Linkspartei sind und überhaupt keine sein wollen, nur geringfügig zugenommen.

Die Regierungsbildung wird schwer werden

Ungewiß bleibt oder ist wiederum geworden das Schicksal der kleinen „laizistischen“ Parteien (Sozialdemokraten, Republikaner, Liberale). Die Polarisierung im Wahlkampf zwischen Christdemokraten und Sozialisten ging eindeutig auf ihre Kosten. Es ist zu einem Gesetz der Wählerpsychologie in Italien geworden, daß die im wesentlichen bürgerlichen, ins Links-Rechts-Spektrum schwer einzuordnenden Kleinparteien gewinnen, wenn die Großen enttäuschen oder ihr Verhältnis zueinander undeutlich wird, und regelmäßig verlieren, wenn die Polarisierung zwischen den großen Parteien ihnen Aufmerksamkeit entzieht.

Als 1976 der „sorpasso“ der DC

durch die Kommunisten drohte und der Wahlkampf sich völlig auf die Frage der künftigen Machtverteilung zwischen Christdemokraten und Kommunisten zuspitzte, verloren sie zusammen über vier Prozent. Viele ihrer Wähler entschieden sich damals für die DC als dem gegenüber den Kommunisten geringeren Übel. 1979 und 1983, in der Phase der Entspannung und parlamentarischen Zusammenarbeit zwischen Christdemokraten und Kommunisten nahmen sie wieder zu, 1983 um ganze 4,3 Prozent. Jetzt, da die *Rolle des zweiten Polarisierers* von der KPI auf die Sozialisten übergegangen ist, sanken sie wieder auf einen Bestand von insgesamt 8,7 Prozent zurück. Nach einem zweiten „polo laico“, einer zweiten „laikalen“ Gruppierung mit Machtanspruch neben den Sozialisten sieht es nach den Wahlen vom Juni weniger denn je aus. Aber daß weiter mit ihnen zu rechnen ist, dafür werden schon Christdemokraten und Sozialisten sorgen. Sie brauchen sie als *Hilfstruppen im eigenen Machtkalkül*.

Die neu ins Parlament gekommenen Grünen werden einstweilen ebensowenig eine mitentscheidende Rolle spielen wie die nach wie vor viel stärkeren Neofaschisten, auch wenn sie an Anziehungskraft gewinnen dürften und parteipolitisch nicht so isoliert sind wie die neofaschistische Rechte. Die Zugewinne der Radikalen und der Demoproletarier sind unbedeutend, sie ziehen nur ein wenig Protestpotential von Kommunisten (und Sozialisten) ab.

Die *Regierungsbildung* wird schwierig werden und sich vor allem im Rivalitätskampf zwischen Christdemokraten und Sozialisten entscheiden. Am Wahlabend und noch die Tage danach haben fast alle von der Fortsetzung des „Pentapartito“, der Fünferkoalition aus Christdemokraten, Sozialisten und bürgerlichen Kleinparteien, gesprochen.

Sie ist auf jeden Fall die plausibelste Lösung und auch in der italienischen öffentlichen Meinung am ehesten akzeptiert. Die Fünferkoalition verfügt in beiden Kammern über eine solide Mehrheit, sie konnte diese trotz der

Verluste der Kleinparteien gut behaupten. Eine Linkskoalition als Zusammenschluß der gesamten marxistischen und nicht-marxistischen Linken wäre zwar rein numerisch möglich, bleibt aber wegen der noch krauser gewordenen Vielfalt der Linken ausgeschlossen. Craxi hat zwar von der Fünferkoalition noch nach den Wahlen als von einer „großen leeren Flasche“ gesprochen, wollte aber außer allgemeiner „Konfusion“ auch keine Alternative nennen. Tatsächlich hat Craxi praktisch nur diese eine Chance, während den Christdemokraten immerhin anderthalbe bleiben: die Möglichkeit, die Kommunisten ins Spiel zu bringen. Einstweilen sind die Sozialisten mit dem Vorschlag einer Dreierzusammenarbeit von DC, Kommunisten und Sozialisten ihnen zuvorgekommen. Die DC wird sich aber hüten, auf diesen Vorschlag einzugehen.

Als andere Alternative bliebe höchstens noch eine *Zweierkoalition von Christdemokraten und Sozialisten*, von der nach den Wahlen kaum jemand gesprochen hat, obwohl sie über eine knappe Mehrheit von Sitzen in beiden Häusern des Parlaments verfügen würde. Craxi kann daran kaum interessiert sein, die DC wohl auch nicht. Aber italienische Parteien haben immer noch mehr Phantasie für „Formeln“ mehr schlechten als rechten Regierens entwickelt, als ihnen sämtliche Wahlanalysen zugetraut haben. Wenn die Fünferkoalition zustande kommt, wird es jedenfalls einige Zeit dauern. Vielleicht tut's eine Zeitlang auch ein DC-Minderheitenkabinett, dann könnte, wenn Craxi es zuließe, gleich das gegenwärtige Wahlkabinett aus Christdemokraten und „Technikern“ unter *Amintore Fanfani* noch einige Monate im Amt bleiben, bis die beiden Gewinner der Wahl die „richtige“ Formel gefunden haben. Trotz des Achtungserfolgs, der in den Industriestädten des Nordens, dort vor allem auch auf Kosten der Republikaner, eindeutiger ausfiel, während die DC außer der Lombardei die höchsten Gewinne in einigen südlichen Regionen verzeichnete, wird es für Craxi nicht leicht sein, seine *persönliche Führungsrolle* oder gar die seiner Partei

gegenüber den Christdemokraten zu behaupten. Die DC wird wohl so oder so – das ist sie sich selbst schuldig – wieder den Ministerpräsidenten stellen oder jedenfalls zu verhindern wissen, daß Craxi ins Ministerpräsidentenamt zurückkehrt.

DC an einem Scheideweg

Doch damit ist die DC noch lange nicht über dem Berg. Sie wird es nicht nur schwer haben, weiteres Terrain zurückzugewinnen. Auch ihre *inneren Spannungen* dürften nach dem relativen Erfolg eher zunehmen: nicht so sehr zwischen den klassischen „Correnti“ von einst, die unter DC-Chef De Mita an Einfluß verloren haben, sondern zwischen der von der „*Volksbewegung*“, dem politischen Arm von „Comunione e liberazione“ angeführten „neukatholischen“ Strömungen und den stärker liberal-katholischen Kräften, denen De Mita zuneigt. Der Einfluß der „Volksbewegung“ im Wahlkampf war stark spürbar, ihre Kandidaten waren teilweise recht erfolgreich (vor allem in der Lombardei). Sie verkörpert den Willen des Papstes und mancher, lange nicht aller Bischöfe zu *direkterer Präsenz der Katholiken im politisch-gesellschaftlichen Leben Italiens*. Die Erklärung des Präsidiums der Bischofskonferenz, dessen Aufruf, der politischen „Einheitstradition“ der italienischen Katholiken zu folgen, der beträchtliches Aufsehen erregte und dessen Echo den Wahlkampf in seiner heißen Phase polemisch begleitete, war ein deutlicher Wink in Richtung DC. Der Papst selbst verstärkte ihn noch, als er vor der Vollversammlung der Bischofskonferenz, die selbst zu den Wahlen nicht Stellung nahm, zwar die von ihm selbst ausgehende Formel von der „Treue zur Einheitstradition“ nicht wiederholte, aber den Aufruf des Präsidiums der Bischofskonferenz ausdrücklich unterstützte.

Die Situation war bereits im Wahlkampf nicht leicht. Sie wird noch schwieriger werden, wenn der ungeliebte, mit der Niederlage der DC von 1983 belastete, taktisch und strategisch aber zäh operierende Parteichef

seine Andeutung vor der Wahl wahr macht und im nächsten Frühjahr sein Amt niederlegt oder niederlegen muß. Ein solcher Schritt würde vermutlich eine künftige Koalition mit den Sozialisten erleichtern. Aber mit den beiden Flügeln der „neukatholisch“-halbintegristischen – auch innerkatholisch stark umstrittenen – „Volksbewegung“ und dem viel heterogeneren liberal-katholischen Flügel ist der DC eine *Grundentscheidung* aufgegeben. Wie sie sie trifft und wer sie personell verkörpert, davon wird für die Zukunft der Partei einiges abhängen.

Es gab nach der Wahl Kommentare, die meinten, die „Volksbewegung“, der Papst und die Bischöfe hätten diesmal der DC mehr Wähler zugezogen als die Polarisierungspolitik De Mitas. Für die „Volksbewegung“ stimmt das vor allem von ihr selbst und von anderen, die den DC-Erfolg

gegen De Mita zur Rückgewinnung ihres früheren Einflusses in der Partei nutzen wollen, gebrauchte Argument schon insofern nicht, als die DC im Süden, wo es die „Volksbewegung“ praktisch nicht gibt, besonders stark gewonnen hat. Und: Trotz einer wieder stärkeren, aber keineswegs einheitlichen Hinwendung katholischer Milieus zur DC spricht vieles für das genaue Gegenteil. In der klaren Gegnerschaft zu den Sozialisten (und zu den Kommunisten) hat die DC ein deutliches Profil – wenigstens im Wahlkampf – gewonnen. Sie wird künftig ihre Position als Partei der relativen Mehrheit behaupten können, wenn sie katholische, bürgerlich-liberale und sozial-reformerische Kräfte in sich zusammenzuführen vermag. Daß eine solche Mehrheit mit Katholiken der „Volksbewegung“ nicht zu „machen“ ist, wissen auch italienische Bischöfe.

A. D.

Papstbesuch in Polen: Was bleibt für die Gastgeber?

Politische Großereignisse wie der dritte Papstbesuch innerhalb von acht Jahren werden in Polen politisch und propagandistisch gründlich vorbereitet. Kommunisten und Nichtkommunisten sollen auf die amtliche politische Bewertung der Persönlichkeit, der moralischen Rolle des Papstes für die Weltkirche, vielmehr aber noch für die katholische Kirche in Polen, für das gesellschaftliche Leben im Lande und last but not least für die *Jaruzelskische Politik der sozialistischen Erneuerung und nationalen Verständigung* verpflichtet werden. Diese offizielle Verständigungspolitik sieht die Zusammenarbeit von Staat und Kirche zum Wohle der ganzen Nation im Sinne von demonstrativer kirchlicher Unterstützung der behördlichen Politik auf den Feldern der Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik, des Kampfes gegen den weiteren wirtschaftlichen Niedergang, gegen die bedrohlichen sozialen Pathologien und gegen die gesellschaftliche Desintegration vor,

die nach Meinung von Staat und Kirche die zivilisatorische Deklassierung Polens in Europa nach sich ziehen müßten.

Hat Papst Johannes Paul II. den Regierenden in Warschau (und in Moskau) und womöglich sich selbst zwischen dem 8. und 14. Juni 1987 einen *Strich durch die Rechnung* gemacht? Hat er auf seiner Pilgerreise, deren unmittelbarer Anlaß die Eröffnung des 2. (Nationalen) Eucharistischen Kongresses war, mehr das weltanschaulich und politisch Trennende zwischen Regierenden und Regierten betont als das allen Polen gemeinsame Interesse an der Überwindung der immer weiter ausufernden Wirtschafts- und Sozialkrise? Versteht der Papst etwa die komplizierte Situation in seinem Heimatland nicht mehr, wie General Jaruzelski bei der Verabschiedung seines Gastes auf dem Flughafen offensichtlich andeuten wollte? Vertrat der Papst ein ethisches und moralisches Ideal, dessen Nichtreali-